

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 30 (1998-1999)

Artikel: Erinnerungen des Volkes aus der Zeit der Revolution
Autor: Frei, Jakob Leonz
Kapitel: Die zweite Schlacht bei Zürich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

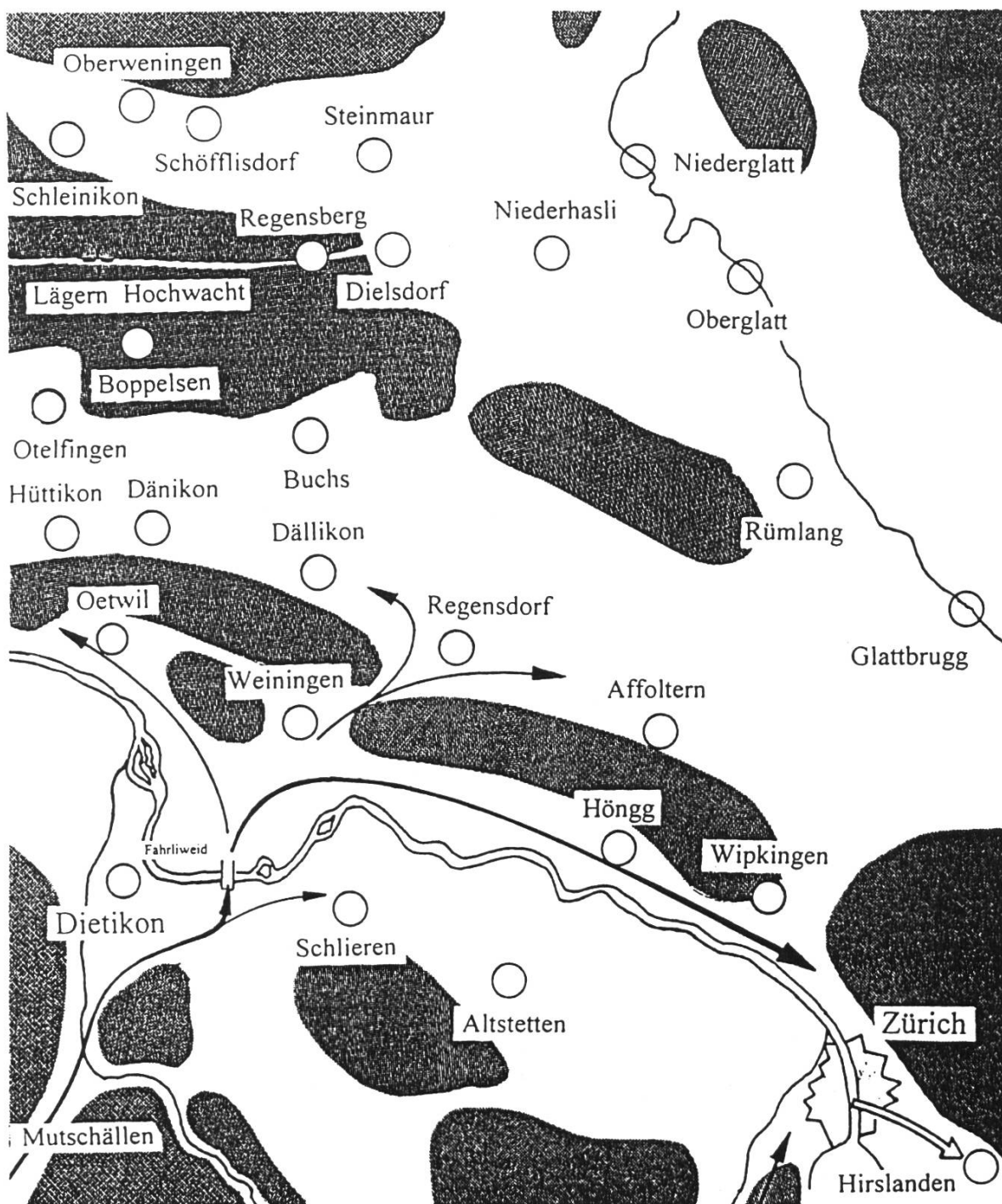
zurück. Der Uebergang sei misslungen, weil man keinen Ankergrund gefunden habe. Diese Aussage verbreitete sich dann so allgemein, dass sie herrschend wurde. Sie galt auch als genügende Entschuldigung für das Misslingen, so wenig Grund sie auch an sich hatte. Auf diese Weise suchen sich oft die grössten Verräther aus der Schlinge zu ziehen und wissen sich zu beschönigen.

Die zweite Schlacht bei Zürich

Nachdem Massena wusste, wie es auf der andern Seite der Limmat stand, entfaltete er eine ungemaine Rührigkeit; aber Alles geschah in der grössten Stille. Keine Mittel wurden verschmätzt, auch das verwerflichste nicht, wodurch auch der glänzendste Sieg nie einen rechten Glanz bekommt.

In Spreitenbach erging an die Kavalleristen der Befehl, die Säbel zu schleifen. Manchen überlief es dabei grausig kalt; denn eine Stimmung lag im Heere, wie in der Luft vor einem heftigen Gewitter mit gewaltigem Sturme. In diesem Dorfe fand sich der Kavalleriehauptmann und lebte mit dem Schmied auf vertraulichem Fusse. Zu dieser Zeit sagte er ihm, dass er vom General, der im Dorfe sein Quartier hatte, den Befehl erhalten, Oetwyl zu verbrennen, damit die Russen sich darin nicht festsetzen können. Man verwendete sich für dasselbe und brachte es dahin, dass nur wenige Kanonenschüsse gegen dasselbe abgefeuert wurden. So vermag ein gutes Wort grossen Schaden zu verhüten.

Darüber, wie früher angeführt worden, herrscht nur eine Stimme, dass beim Uebergang über die Limmat Verrath mit im Spiele gewesen, dass in der Nacht, wie er stattfand, ein russischer General auf der linken Seite des Flusses bei den Franzosen gewesen u. sich von ihnen bestechen liess, dass im Anfange der Nacht noch ein russischer Oberst in Dietikon



bei den Feinden war, dass an demselben Abend ein Offizier die Wachtposten beruhigte, es sei Alles in der Ordnung und darum nichts zu befürchten.

Durch Scheinangriffe suchte Massena die Russen von der Limmat abzulenken. Alle machte er von Wollishofen und der dortigen Gegend aus, und das viele Tage durch. Im Walde von Wollishofen wirbelten wild die Tambouren, und die Russen liessen sich täuschen. Das Erwachen war für sie ein schweres und schreckliches.

In der Nacht vor dem Übergang stunden die kupfernen Pontons in Wohlenchwyl auf der Strasse. Wie sie am Abend dahin kamen, geriethen durch das Gerassel der eisernen Ringe im Dorfe Alles in Bewegung. Man wusste gar nicht, was es war. Am andern Tag nahmen sie theils den Weg über Bremgarten und theils über den Heitersberg. Ueber diesen war noch keine geregelte Strasse. Mit umso weniger Aufsehen kam man da damit fort. Gleichwohl lud man, wie die Höhe bald erreicht war, Tannäste auf die Wagen, um den Russen zu verbergen, was der eigentliche Zweck der vielen Wagen sei. So hatten sie den Anschein, als haben sie Faschinen zur Belagerung von Zürich. Es wurde von den Franzosen auch ausgestreut, sie werden zur Belagerung der Stadt schreiten. Das war für die Russen eine neue Täuschung. In Wohlenchwyl und der dortigen Gegend wusste man nun sofort, um was es sich handelte und sah den Wagen vom Pfaffenhau aus zu, wie sie den Berg überstiegen. Wie die, welche über Bremgarten gebracht wurden, durch Rudolfstetten kamen, waren die Räder mit Stroh umwickelt und den Pferden die Hufe mit Lumpen verbunden, um jedes Geräusch zu verhüten und kein Aufmerksamkeit zu erregen.

In Dietikon war ein Korbmacher, ein einfacher und gutmüthiger Mensch. Weil er überall den "Banden" nachging, so kannte er nicht nur die Gegend genau, sondern auch jeden Busch und jeden Graben. Dies scheinen die Franzosen gewusst zu haben und nahmen ihn an dem verhängnisvollen Abend zu sich, zahlten ihm zu trinken, bis sie glaubten, es sei genug, um ihn noch zur Leitung des Fahrzeuges gebrauchen zu können, dann nöthigten sie ihn, sie in einem Weidling über die Limmat zu setzen. Die Nacht, die Ueberfüllung des Fahrzeuges und die Wirkung der geistigen Getränke machten ihm Alles nicht geheuer. Er hatte grosse Angst. Gleichwohl musste er so nacheinander drei Fahrten machen. Die

Hinübergesetzten umgingen einen Wachtposten, nahten sich ihm von verschiedenen Seiten, schlossen ihn ein, geboten ihm Stille und entwaffneten ihn. Auch die Schiffer von Oetwyl und Geroldswyl, Weiningen und Engstringen leisteten bei Dietikon und im Fährli ähnliche Dienste, aus gleichen Gründen, wie die Scharfschützen bei Döttingen sich den Kaiserlichen gegenüberstellten. Sie wollten die Verfassung und die Regierung nicht, welche von Erzherzog Karl eingeführt und eingesetzt worden war, und knüpften die Erhaltung der neuen Ordnung und der bessern Zustände an die Siege der Franzosen. Darum waren eben die Scharfschützen ausgewandert und traten diese Schiffer gleichsam in den Dienst der Söhne der grossen Nation. Je nach der Gesinnung nahm zu dieser Zeit überhaupt Jeder Partei, entweder für die Franzosen oder ihre Gegner, und das nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit den Waffen. Das machte die schweren Zustände zu wirklich unseligen, und hierin wurde der Schweizerehre der meiste Abbruch gethan.

Erst, wie durch die Schiffer so viel Mannschaft hinübergesetzt war, dass sie sich der Wachtposten der Gegend bemächtigen konnte, entweder in der genannten Weise oder indem man sie plötzlich überfiel und mit dem Bajonett niederstiess, wurde die Schiffbrücke geschlagen. Auch da war zu Anfang jedes Geräusch zu vermeiden. Es mussten sogar die Schuhe ausgezogen werden. Den Pferden waren die Hufe verbunden. Wie ein guter Theil hinüber war, begann das Kleingewehrfeuer. In dasselbe hinein donnerten die Kanonen. Es war dies am Morgen um drei Uhr. Das Erstere nahm sich in der Ferne aus, wie ein rasches Dreschen. Die Russen wurden in das Hard und in die Allment von Weiningen und Fährli gedrängt und zu Hunderten niedergemacht.

In derselben Nacht entleerten sich die Lager von Mellingen und vom Mutscheller und schütteten die Truppen in das Limmatthal. Von Mitternacht bis Morgen zog Infanterie durch Starretschwyl und über den Rüssler nach Neuenhof und so stille, dass Viele darob im Dörfchen gar nicht erwachten. Ausserhalb des Dorfes blieben Pulverwagen stecken, und die Bauern des Ortes mussten mit ihren Stieren Vorspann leisten. Ebenso stille kam der Zug nach Neuenhof hinab. Am Morgen sah man das ganze Feld zwischen Neuenhof und Kilwangen mit Franzosen angefüllt. Nichts als Wagen, Pferde und Soldaten waren zu sehen. Immer noch wurde alles vermieden, was Aufsehen hätte erregen können. Auch deckte sie eine Zeit lang ein leichter Nebel.

Um den Freiheitsbaum wurde da ein Feuer angemacht, wohl um ihm durch ein Opfer eine Huldigung zu bringen. Wie durch Neuenhof, so zogen auch die ganze Nacht die Franzosen durch Bällikon und Rudolfstetten. Auch da wurde jedes Geräusch vermieden, dagegen war das Klagen und Jammern gross. "Mein Gott, mein Gott" hörte man aus dem Munde von Tausenden. Alle begriffen die Bedeutung des Zuges und waren von seinem Ernst erfasst.

Schon vor diesem Zuge brachten die Franzosen einmal Kanonen auf den Hasenberg, um mit ihnen die Fährlweiid von den Russen zu säubern; allein man brachte die Kugeln nicht hinüber. Um so schrecklicher hausten sie unter ihnen nach dem Uebergange. Hunderte und Hunderte wurden niedergeschossen oder zusammengehauen. Man machte Gräben wie "Rebgruben" und riss die Todten und auch noch Lebende mit Kärsten in sie und deckte sie nur leicht. Ein Schiffer von Dietikon, der bald nach dieser Gräuel-Szene auf die Stelle kam, sah einen Russen an einem Baume sitzen. Er gab ihm zu verstehen, dass ihn gewaltigen Durst plage. In einem Schuh holte er ihm Wasser aus der Limmat. Mit Gier trank er die Gabe und gab nochmals durch Zeichen zu verstehen, dass er noch mehr wünsche, und nochmals holte er dem Sterbenden einen Schuh voll. Auch diesen leerte er noch und verschied bald darauf. Hauptmann Schneider kam auch mit Andern dahin; denn nach der Schlacht wurden aus vielen Gemeinden vom Rohrdorferberg und um Baden Leute herbei gezogen, um die Todten begraben zu helfen. Auf einmal bemerkte Einer von ihnen: "Sieh dort den Arm" Ein Russe streckte einen Arm aus einem grossen Grabe. Ein Wettinger, Zösli genannt, machte sich auf ihn zu und sah einen hübschen Ring von Gold an seinem Finger glänzen. Sofort machte er sich daran, ihm denselben abzubringen. Es ging nicht. Er machte keine Umstände und schnitt ihm den Finger ab, nahm den Ring und warf den Träger desselben weg. Ein schönes Beispiel, wie bestechlich das Gold ist. Ein anderer Wettinger fand im Gebüsch einen todten Russen. Er machte einen Franzosen darauf aufmerksam, und dass sich noch Geld bei ihm vorfinde. Der Franzose fand auch wirklich den Hosenbendel voll Goldstücke. Das war ein Fund für ihn! Der Wettinger erhielt von ihm aber keine andere Belohnung, als die Erlaubnis, heimgehen zu dürfen. Für ihn hatte er sein Tagewerk vollbracht.

Nach Bällikon wurden viele Kugeln mit Schwefelzapfen und Pulver gefüllt. Man verwendete später dasselbe zum Schiessen bei Hochzeiten. So

diente es einem weit würdigem Zweck. Diese wurden wahrscheinlich von den Höhen hinter Dietikon hinübergeschossen; denn auf vielen derselben hatten die Franzosen Kanonen. In der Weid war eine Klosterscheune. Wie man das nächste Jahr zum Heuen kam, fand man noch einen todten Russen in der Krippe.

Der Uebergang hat zu viel Heimtückisches, als dass er noch den Charakter eines ehrlichen Kampfes zu wahren vermocht haben würde, und man ist darum moralisch nicht befriedigt, kann keinen Gefallen daran finden. Das Kühne, Tapfere und das Feldherrentalent vermögen sich nicht zur Geltung zu bringen, und doch sind nur sie es, welche unsere Achtung für sich haben und unsere Bewunderung zu erwecken vermögen.

Am 25. September, also am Tage nach dem Übergang über die Limmat, bot Massena den Russen die Schlacht an. Wie die Franzosen ihre Macht hinter dem Albis und Heitersberg hervorzogen, so thaten es die Russen aus dem Lager von Rafz. Bezirksrichter Senn war damals gerade mit einer Requisition in Eglisau. Er musste warten, bis das Heer durchgezogen war. In ihm stieg bei dem Anblick der unübersehbaren Massen der Gedanke auf, ob es auch möglich sei, dass es auf der Erde so viele Menschen geben könne.

Dass Zürich bei der bevorstehenden Schlacht sehr besorgt war, lässt sich leicht denken und der Stadt auch leicht zu verzeihen. Vieles war da geflüchtet, namentlich Kostbarkeiten auf die Seite gebracht. Selbst Mobilien wurden weggeführt. So kamen viele Wagen voll nach Bopplezen.

Am genannten Tage ging General Soult bei Schänis über die Linth und griff die Oesterreicher an, die dort unter Hotze standen. Dieser drang kühn vor, wurde aber schon durch die ersten Kugeln getödtet. Bald fiel auch Major Plunket, Chef des Generalstabes. Darauf floh das Heer in wilder Unordnung durch das Toggenburg und an den Bodensee.

Massena lockte durch Scheinangriffe die Russen gegen den Albis hin und beschäftigte sie da mehrere Stunden lang. Indessen nahm ein Theil des Heeres, das bei Dietikon über die Limmat gegangen, den Weg gegen Würenlos und Wettingen, ein anderer ging unter Lekourb gegen Wipkingen, und noch ein anderer über die Allment von Höng, um über die Oberstrasse die Stadt zu gewinnen. Wie diese Höhen besetzt waren, drängten

die Franzosen den Feind in das Sihlfeld, und erst da erkannte er seine Lage, als er von Wippkingen aus auch im Rücken beschossen wurde. Der Kampf war für ihn ein unnützer, gleichwohl hielten die Russen Stand und ganze Glieder wurden niedergeworfen. Am folgenden Tag wurden sie aus der Stadt getrieben. Die Häuser wurden gewaltig zerschossen. In der Unterstrasse brach den Russen an einem Wagen mit einer Geldkiste eine Achse. Der Geschworene Steiner sah es; denn es war in der Nähe seiner Wohnung. Gerne hätte er sich, als die Russen den Pferden die Stricke abgeschnitten und den Wagen stehen gelassen, daran gemacht und die Kiste in Sicherheit gebracht, trotzdem die Kugeln überall pffiffen; allein die Franzosen waren zu ihr vorgerückt, ehe er sich nur recht an das Werk gemacht und sie fiel in ihre Hände.

Während der Verfolgung der Russen fiel ein Bopplezer den Franzose in die Hände. Man gab ihm Patronentasche und Flinte und nöthigte ihn am Kampfe theilzunehmen. Er wusste in einem Hause auf eine Reite zu entkommen. Dasselbst sah er eine Hutte. Patronentasche und Flinte wurden weggeworfen und diese angehängt. Mit ihr kam er nach Weiningen, freilich nur unter Angst und Gefahren. Dasselbst hatte er einen Schwager. Zu diesem flüchtete er sich.

Wie sich die Russen aus der Stadt zogen, blieb ihnen nur noch der Weg über Hirschlanden offen. Gegen die Flihenden liessen sich die Zürcher Schweres zu Schulden kommen. Sie warfen siedendes Wasser, Backsteine, Ofenkacheln und was sich ihnen für die Armen gerade Verderbliches darbot auf sie herab. Das Volk sah die Russen schwere Noth leiden; darum hatten sie überall sein Mitleid für sich. Umsoweniger konnte es aber der Stadt ihr Benehmen verzeihen. Auch glaubte es, wenn die Russen einmal wiederkommen, dass sie die erlittenen Unbilden noch nicht vergessen haben und sich dafür rächen werden. Darum herrscht die Sage unter dem Volke, sie werden die Stadt dem Boden gleich machen und Pilger, die später nach Einsiedeln gehen, werden mit den Stecken auf den Boden stopfen und sagen: "Hier ist Zürich gestanden". Wie ernst es an vielen Orten der Stadt zugegangen, kann man daraus ersehen: Drei Tage nach der Schlacht war Rudolf Schibli von Otelfingen auch in Zürich. Bei der Brücke im Unterdorfe lagen noch über tausend Russenhüte im Graben. Kriegskasse, Gepäck und Artillerie gingen den Russen ganz verloren. Ueber dreissigtausend Mann blieben den Verbündeten bei diesem Kampfe.

Da die Stadt Zürich der Sache der Franzosen weniger zugethan war als das Land, so glaubte sie wohl, die Gunst des Siegers zu erwerben, wenn sie die Russen verfolgen helfe. Allein, da kannte sie den Franzosen zu wenig und verrechnete sich gewaltig. Massena forderte am 3. October ein Darlehen von achtmalunderttausend Franken alter Währung, was nichts anderes war als eine Brandschatzung; denn er dachte entfernt nicht daran, je nur einen Franken davon zurückzuzahlen. Er wählte nur diesen mildern Ausdruck, um die Stadt nicht gegen sich aufzubringen. Die Franzosen griffen auch nach dem Waisengute der Stadt. Der edle Lavater bat es zu schonen. Da antwortete ihm dieser würdige Sohn der Revolution: "Man wird Euch nichts lassen, als die Augen, um Euer Unglück zu beweinen".

St. Gallen legte Massena in der gleichen Weise dreimalhunderttausend Franken auf, und sieben Tage später Basel eine ebenso grosse Summe wie Zürich. Das gefiel dem helvetischen Direktorium nicht und es verbot den Behörden dieser Kantone den Bezug. Danach verdoppelte Massena den Bezug einfach. Das helvetische Direktorium verwendete sich nun für die Kantone angelegentlich bei dem französischen. Dieses drückte ihm sein Befremden über den gewagten Schritt aus; denn was die grosse Nation befahl, sollte man sich ohne Widerrede gefallen lassen. Später liess Massena Zürich zweimalhunderttausend Franken nach.

In Massen kamen die Russen beim Rückzug über den Hüttiker Berg. Einer streckte Rudolf Schibli von Otelfingen vollen Geldbeutel, er solle ihm den Weg über die Lägern zeigen und rief: "Nietedobri" Er hatte aber keine Lust, das Anerbieten anzunehmen. Kecker war ein Welti von Bopplezen. In Hüttikon liessen Russen im ersten Schrecken in des Klijoggelis Schopf drei Pferde stehen. Sie versprachen ihm eine Dublone, wenn er sie ihnen hole. Er erwischte sie, kaum war er aber mit ihnen weg, so kamen die Franzosen. Sie suchten ihn noch einzuholen; allein die flinken, Thierchen waren schneller als ihre schweren Pferde. Welti erhielt den versprochenen Lohn.

Ein Marketender fuhr mit seinem Karren von Otelfingen gegen Buchs. Hinter ihm her waren Buben; darunter befand sich auch der genannte Schibli. Von Deniken her kamen zwei rothe Husaren auf den Wagen zugeritten. Wie sie der Russe bemerkte, schnitt er dem Pferde die Stricke ab, warf sich auf dasselbe und sprengte mit ihm davon. Die Buben machten sich an den Karren u. suchten ihn hinter den Haag in Sicherheit

zu bringen, der sich dem Wege entlang zog. Ehe es ihnen aber durch eine Lucke gelang, hatten sie die beiden Reiter schon auf dem Hals. Auf dem Karren war Branntwein, Tabak und Anderes. Ihnen wurde der unliebsam Auftrag zu theil, ihn vor den Reitern her nach Otelfingen zu ziehen. In demselben wollten die Franzosen um geringen Preis Alles dem Wirth zu kaufen geben; er wollte aber nichts davon wissen, weil er sah, dass er durch ihre Landsleute doch wieder darum käme, ohne etwas dafür zu erhalten.

Viele hatten den Weg über die Lägern nach dem Wehnthal genommen. Bei der Hochwacht fand man durch den Wald viele weggeworfene Flinten. In den Matten ob Schleinikon fand man einen Russen mit einem gebrochenen Bein. Man brachte ihn nach Niederweningen, wo er nach einiger Zeit starb. Den Letzten, die sich auf der Südseite der Lägern im Thale zeigten, wies ein gewisser Schibli von Otelfingen den Weg über die Hochwacht in das Wehnthal. Er konnte etwas russisch.

Auffallend benahm sich im früher genannten Widmers Haus eine Katze. So lange die Russen da waren, war sie auf dem Garbenstock und verliess ihn nie. In der Nacht aber, wie sie weggezogen waren, kratzte sie gegen Morgen an der Hausthüre und schrie gewaltig. Dies war den Leuten die erste Kunde von dem Abzuge.